Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Nach der Arbeit einschl. Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 50 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6262) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
der Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Aufträger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 250. | Dresden, Dienstag den 28. Oktober 1902. | 13. Jahrg.

Eine aussterbende Partei.

Aus Mailand schreibt uns unser P.-Korrespondent:

Vor kurzem haben die Republikaner in Pisa einen Kongreß abgehalten und nach den langen Vorbereitungen und der großen Mühe derer, die ihn ins Leben gerufen haben, hätte er einen besseren Erfolg verdient. Das Resultat war miserabel und mehr als das, wenn man ihn mit dem Kongreß der Sozialdemokraten vergleicht, der Anfang vorigen Monats in Imola abgehalten wurde.

Der Mißerfolg ist nicht der schwachen Vertretung der Partei am Kongreß zuzuschreiben, ebenso wenig den einförmigen und farblosen Reden, sondern der absoluten Gleichgültigkeit der Presse, das heißt der öffentlichen Meinung. Die meisten Zeitungen, auch die reichen und wichtigen, hatten keinen Berichterstatter nach Pisa geschickt. Wenn das Publikum überhaupt etwas von dem Kongreß erfahren hat, so ist es durch das Sekretoriat der republikanischen Partei geschehen, das während dreier Tage allen periodischen demokratischen Zeitschriften unentgeltlich Depeschen mit dem Auszug der Reden zugeschickt hat. — Diese Thatsache ist der beste Beweis für den Verfall der republikanischen Partei in Italien. Wenn man den großartigen Erfolg in Erwägung zieht, den der Republikanismus Mazzinis in allen Teilen des Landes während einer Periode von 50 Jahren hatte; wenn man besonders bedenkt, was für eine ruhmreiche Erbschaft den jungen Leuten von einer Schar so tapferer Männer zugefallen ist, die ihre republikanischen Prinzipien während der denkwürdigen Freiheitskämpfe mutig verteidigten, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß ein tieferer Grund vorliegt, der mit dem guten Willen und den Tugenden der heutigen Republikaner nichts zu thun hat, der ihre Partei heimlich untergräbt und täglich ihre schon so kleine Schar vermindert.

Die Republikaner stellen das in Abrede. Sie behaupten sogar, zahlreicher zu sein, als früher. Das ist aber verlorene Mühe, oder besser gesagt, es ist ein bloßer Kniff. Alle, die die politischen italienischen Parteien in der Nähe beobachten, sehen wohl, daß der Sozialismus der heutigen republikanischen Partei die Lebenskraft entzieht, wie er auch schon der radikalen eine große Anzahl Rekruten entzogen hat. Nachdem der Sozialismus die Städte erobert hat, wo die Republikaner ehedem treue Wähler hatten, zieht er jetzt auch in die Landwahlkreise, verdrängt die Republikaner in der Romagna, in Toskana, Emilia und anderen Provinzen. Der Kongreß in Pisa ist eben aus dem Grunde berufen worden, um ein Mittel gegen diese gefährliche Konkurrenz zu finden. Verschiedene Redner haben es auch für nötig gefunden, einige giftige Pfeile gegen die angesehensten Männer der Sozialdemokratie abzuschießen. Der Abgeordnete Mirabelli hat zum Beispiel gesagt, daß man auf die Sozialisten wenig zählen könne, da sie nur Reaktionäre wie alle anderen seien. Der Direktor der Zeitung Italia del Popolo, des zentralen Organs der republikanischen Partei in Mailand, setzt hinzu, daß der größte Teil dieser Partei aus Sozialisten Ihrer Majestät bestehe, das heißt, aus monarchisch Gesinnten. Die sozialdemokratischen Zeitungen sind die Antwort nicht schuldig geblieben und haben den Herren Republikanern unter die Nase gerieben, daß sie nicht einmal ein Programm haben, das sie von den anderen demokratischen Parteien unterscheidet. Der Kongreß von Pisa hat gefordert, die Kriegsausgaben allmählich bis zur Entwaffnung zu vermindern und die Miliz, wie in der Schweiz, einzuführen. Auch das Referendum und andere kleinere Reformen, die schon das Programm der Sozialisten enthält, hat der Pisaer Kongreß empfohlen. Also, warum uns beleidigen, sagen die Sozialisten triumphierend, wenn wir der Nachahmung für würdig gehalten werden? Die wenigen Blätter, die es für nötig erachtet haben, sich mit dem Kongreß von Pisa zu beschäftigen, verfehlen nicht zu bemerken, daß die Republikaner, in der Hoffnung, Parteigenossen zu werden, die nicht kommen, die allgemeinen Linien des Programms der Sozialisten wiederholen, das Programm, in dem alle augenblicklich auszuführenden Reformen verzeichnet stehen. Und die Presse schließt daraus auf den Verfall der republikanischen Partei. Doch die Nachahmung beschränkte sich nicht allein auf die der Tagesordnung, die sofort an die Versammlungen der Sozialisten erinnert: die Republikaner ahmen auch die Methode der Propaganda der Sozialisten nach, und da der Erfolg nur in einem geringen Maße ihren Anstrengungen entspricht, so schelten sie auf die Sozialisten.

Die Republikaner sehen in diesem Rückgang das bedrohliche Symptom einer Entartung des Volkes. In Wahrheit ist er die unmittelbare Folge der gegenwärtigen politischen Zustände Italiens. Neue Ideale treten an die Stelle veralteter.

Wir haben gesagt, daß die republikanische Partei ehemals eine hervorragende Stellung in Italien inne hatte. Das war, als die Angelegenheiten, die das italienische Volk beschäftigen, wesentlich rein politischen Charakter besaßen. Das war in jenen Jahren, die nun schon fern sind, da ein einziges Ziel allen vorschwebte: die Befreiung des heimatlichen Bodens von fremder Herrschaft, die Unabhängigkeit. Den Feldschlachten folgten unblutige Kämpfe, die aber nicht minder heftig waren, gegen die reaktionären Parteien, die die neue Ordnung der Dinge wieder stürzen wollten. Damals war die republikanische Partei wahrhaft stark und war es mit Recht. Sie schlug ihre Wurzeln in jenen Volksschichten, die, nachdem sie an der politischen Auferstehung Italiens mitgewirkt hatten, einen Teil der politischen Macht beanspruchten und einen Teil der ökonomischen Vorteile, und da sie nichts erhielten, in die Opposition gedrängt wurden. Der wichtigste Punkt dabei ist, daß damals sowohl die machthabende, wie die republikanische Partei nicht aus der bürgerlichen Sphäre heraustraten.

Die Groß-Bourgeoisie und Bourgeoisie bildeten die Ordnungs- oder konservative Partei. Die Republikaner waren wenigstens zum größten Teile Kleinbürger. So gelangte man bis an das Jahr 1880. Mit der Ausdehnung des Wahlrechts, die im Jahre 1882 stattfand, begann ein neuer Zeitabschnitt in der politischen Thätigkeit des italienischen Volkes. Zu gleicher Zeit finden die ersten Kundgebungen des Proletariats in sozialistischem Sinne statt. Die wenigen Sozialisten, die sich bis dahin durch Lesen fremder Bücher und Zeitschriften bildeten, besonders deutscher, die sie in französischen Uebersetzungen erhielten, konnten keine Anhänger finden. Es fehlte noch die ökonomische Situation, die ihre Lehren verständlich machte. Das industrielle Proletariat der nördlichen Städte war noch gering an der Zahl und wenn es wählte, so stimmte es für die republikanischen Kandidaten, die die vorgeschrittenste und daher die populärste Partei vertraten. Was das Landvolk anbelangt: so galt es politisch gar nichts, es beschäftigte sich nicht mit Wahlen, zufrieden, blindlings dem Einflusse seiner Pfarrer zu gehorchen, die kein Interesse daran hatten, es zu belehren. Es ist bekannt, wie die Sozialisten allmählich lernten, diese gleichgültigen Massen in ein disziplintertes Heer zu verwandeln. Wir wollen weder die heldenmütigen Anstrengungen anführen, welche von den ersten Propagandisten vollbracht wurden, noch darlegen, in welcher Weise sie Hindernisse besiegten, die man unüberwindlich glaubte. Alles das ist jetzt eine alte Geschichte. Aber das, was man im Auslande nicht weiß, ist der Abbruch, den die sozialistische Partei dadurch den ihr verwandten Parteien, wie man in Italien sagt, den ihr nahestehenden, was richtiger wäre, thut.

Es genügten wenige Jahre, um den Republikanern die Arbeiterklasse zu entreißen. Nachher, als die Umwälzungen in der Industrie und Landwirtschaft und der Untergang einer Anzahl bedeutender Banken und Sparkassen ihren natürlichen Rückschlag auch auf das Kleinbürgertum ausübten, es furchtbar schädigten und teilweise vernichteten, begann der intelligentere Teil des Kleinbürgertums sich auch dem Sozialismus zuzuwenden.

Nun bekamen die Republikaner einen deutlichen Begriff von der Gefahr, die ihnen drohte und von da an hörte ihre Polemik mit den Sozialisten nicht auf. Sie stand einige Zeit still, im Jahre 1898 als die Reaktion jene Ausschreitungen verübte, die noch lebhaft im Gedächtnis des italienischen Volkes sind. Aber nachher, kaum daß die Gefahr beseitigt war, begann die Polemik heftiger als früher, weil die vorsichtige und gleichzeitig temperamentvolle Taktik der Sozialisten während des großen Feldzuges den Republikanern abermals zahlreiche Anhänger abgewonnen hatte.

Und heute stehen die Sachen noch schlimmer. Sozialisten und Republikaner bekämpfen sich erbittert, die ersteren begnügen sich zu antworten, während die letzteren angreifen, in ihrer Wut bis zur Gemeinheit hinabsteigen und die Sozialisten mit den ärgsten Reaktionären vergleichen, wie das auf dem Kongresse in Pisa geschah. Die wenigen Männer, die den Republikanern treu blieben, nehmen wahr, daß die Partei im Absterben begriffen ist, getötet durch die sozialistische Partei, das heißt von einer Organisation, die sich die republikanische Idee ganz und gar aneignete, aber sie erweiterte und ausdehnte. Wenn die Republikaner sich jenes krämerischen Egoismus zu entledigen wüßten, der sie zum Widerstande treibt, so könnten sie zufrieden sein, so unterzugehen. Aber die große Opferwilligkeit früherer Zeiten ist verloren gegangen. Heute rufen die Politiker nicht mehr wie einst die Männer der großen französischen Revolution: „Was liegt daran, wenn ich verschwinde, wenn nur die Idee gerettet ist! . . ."

Politische Uebersicht.

Von der deutschen Justiz.

Der Prozeß, der die Verhältnisse auf Trakehnen enthüllte und mit einer Verurteilung endete, weil der Wahrheitsbeweis kein Wahrheitsbeweis war, ist nicht das einzige Ruhmesblatt, das die deutsche Justiz in diesen Tagen den Dokumenten ihrer Geschichte hinzugefügt hat. In der Nordecke des Reiches, wo der Kampf gegen die Dänen mit derselben Entschiedenheit geführt wird, wie gegen die Polen, ist vor einigen Tagen ein Urteil gefällt, das an Strenge nichts zu wünschen übrig läßt. Vom Flensburger Landgericht wurde der verantwortliche Redakteur Simonsen vom dänischen Flensborg Avis wegen Beleidigung Deutschnationaler zu neun Monaten Gefängnis ver-

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(3. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

X.

Es war ein Winter ohne Schnee. Nicht einmal Weihnachtsschnee fiel. Mile meinte: „Ne, das is doch nich schön! War kein rechtes Weihnachten!" Und Elisabeth gab ihr recht. Sie dachte an ihre Kinderzeit. Da war sie neben dem Onkel in die Christmette gestapft, noch bei finsterer Nacht, aber der Schnee leuchtete hell und weiß; ihre Füße hatten Mühe gehabt, durchzudringen, doch unverzagt hob sie die kleinen Beine. Eine wundersame Fröhlichkeit saß ihr im Herzen, färbte ihr die Wangen röter und ließ sie nicht müde werden. Glänzenden Auges, klopfenden Herzens blickte sie vorwärts: sie hörte das Glöckchen der kleinen Kirche, von ferne schon schauten die Fenster wie warmstrahlende Augen hinaus in den Weihnachtsmorgen. Still war's, wie in Andacht versunken; kein Ruf, kein Hahnenschrei. Vom Kiefernwald her wehten Düfte; dem Kinde schienen sie köstlich wie Weihrauch und Myrrhen. So duftete der Wald nur ein einziges Mal im Jahr — er roch nach lauter Weihnachten. Leise knackte der Schnee unter den Tritten, leise fielen noch Flocken nieder; sie hüllten alles in ein Festtagsgewand. Sie sah einen funkelnden Stern am Himmel — war es der Stern von Bethlehem? Er leuchtete heller als seine Brüder; klar und groß stand er über den Hütten des Dorfes. Sie jauchzte und lief ihm entgegen in seliger, freudvoller Gewißheit.

„Kein Schnee!" seufzte Elisabeth; sie lag noch im Bett, stützte sich auf den Ellbogen und lugte durchs Fenster. Schwarz, triefend von Nässe lagen die Dächer da, eine dicke, graue Nebenluft verhüllte den Himmel. Kein Weihnachtswetter. Und auch keine Weihnachtsstimmung.

Elisabeth streckte sich lang aus und verschränkte die Arme unter dem Kopf — wo sollte sie heute nicht alles hingehen?! Sie hätte sich zerteilen müssen.

Müllemachers beschierten um sechs. „Wir nehmen es Dir totübel, wenn Du nicht kommst!" hatte Frau Julie gesagt. „Aber pünktlich! Die Kinder bringen mich sonst um."

„Selbstverständlich bist Du bei uns, Liebchen!" Frau Leonore hielt es überhaupt anders für gar nicht möglich. „Wir haben Diner um sechs. Mach Dich recht hübsch, wir haben nette Leute da, sämtliche Junggesellen unserer Bekanntschaft."

Und Marie Ritter erwartete sie auch. Die hatte gestern so herzliche Zeilen geschrieben: „Sie sollen bei uns eine Heimat finden, liebe Elisabeth, am Weihnachtsabend wird das Herz groß und weit und verlangt nach Liebe."

Ja, das war's — eine Heimat! Elisabeths Augen blickten träumerisch. Sie mochte nicht aufstehen, es lag ihr schwer in den Gliedern; sie war müde. — „faul" schalt sie sich, hatte gar keine Lust, zu Kistemachers zu gehen, noch weniger zu Mannhardts. Eine wahre Angst ergriff sie, wenn sie daran dachte. Nur heute nicht, gerade heute nicht! Es klingelte draußen. Sie hatte sich ganz nach der Wand gedreht und den Kopf in die Kissen vergraben und wollte nicht sehen, nicht hören.

Eine Heimat, eine Heimat! Eine jähe Sehnsucht überkam sie, sie biß ins Kissen. Oh, wer eine Heimat hat, der sieht den Stern klarer am nächtlichen Himmel, zum Greifen nah. — Sie sann und sann. Tiefe Atemzüge hoben ihre Brust, als ob sie ruhig schlummerte, aber sie schlief nicht, sie träumte — —. Nächste Weihnachten?! Ihre Hände falteten sich unter der Decke. „Ich möchte eine Heimat haben!" flüsterte sie, „dann werde ich erst werden, was ich werden muß!" Sie schloß die Augen; allerhand Bilder kamen — —

„Aber, Fräulein, n o ch nicht aufgestanden?" Mile stand vorm Bett und schlug die Hände zusammen. „Am heiligen Weihnachtsabendmorgen?! Zu Hause sind sie schon um viere 'rausgekrochen!"

„Ja, zu Hause!" Elisabeth drehte sich um und sah die alte Magd mit feuchtschimmernden Augen an.

„Aber bis halb zehne!" Mile sprach sehr vorwurfsvoll. „Nu is ebend der Herr Heider gekommen, er will Sie durchaus sprechen."

„Mich?!" Elisabeth richtete sich rasch auf. Ein plötzlicher Schreck durchfuhr sie und zugleich eine Freude. Was wollte er?! Schon war sie auf den Füßen. „Er soll warten, Mile, rasch, geh, sag ihm das."

Als sie den heißen Kopf ins Waschbecken tauchte, kam sie sich sehr lächerlich vor. Warum regte sie sich eigentlich auf! Ihre Hände flogen; eine plötzliche Weihnachtsstimmung war über sie gekommen, die ungewisse Erwartung von etwas Gutem, Schönem, Freudig-überraschendem. Aus dem Spiegel sah ihr ein frisches schönes Gesicht entgegen, betroffen sah sie's an — ja, das war ihr eigenes!

Ihr Herz klopfte; sie lief ins Nebenzimmer, eine Weihnachtsmelodie summte ihr im Ohr.

„Weihnachten!" sagte sie ironisch, als ihr Heider entgegentrat. „Guten Morgen!" Sie hielt ihm beide Hände hin.

Er drückte ihre Rechte und ließ sie dann rasch wieder fallen. War es nur die graue Morgenbeleuchtung, oder sah er wirklich so blaß aus? Er hatte Schatten unter den Augen. „Gekneipt!" sagte er leichthin auf ihren fragenden Blick. „Ebel und ich haben gestern abend lange zusammen gesessen."

„Ach!" Sie wurde rot, fühlte es und wurde noch röter. „Ein riesig anständiger Kerl!" Er vermied ihren Blick und sprach hastig, ungeschickt, mit einer gewissen Geschwätzigkeit. „Man kann sich ganz auf ihn verlassen, er ist durch und durch wahr und ehrlich, vornehm von Gesinnung, bescheiden, ruhig, feinfühlig, er — "

„Sie preisen ihn ja an wie ein Ausrufer!" unterbrach sie ihn mit einem kleinen verlegenen Lachen.

Heiders Lippen zuckten. „Ich bin nur gerecht. Er —"

Was war denn nur? Was wollte er sagen? Warum stockte er? Ihr Herz klopfte. Er sollte doch weiter sprechen, sie hörte es gern. Aber er sagte nichts und sie wurde unsicher und beklommen.

Sie schwiegen beide; der Wintermorgen sah ins Zimmer, grau und trüb, ohne Glanz. Auch des Mädchens Gesicht sah bleich aus in dieser Beleuchtung; sie blickte den andern an mit großen, erwartungsvollen Augen.

Er räusperte sich, schluckte ein paarmal und sagte noch immer nichts.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021028/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG